Archijeunes

Elemente einer Baukulturellen Allgemeinbildung

Grundwissen aus Theorie und Praxis

Book of Abstracts

Inhaltsverzeichnis 3

Vorwort 5
Thomas Schregenberger

ReferentInnen

Soziologie
Martina Löw 6

Wissenschaftsphilosophie
Michael Hampe 8

Architekturtheorie
Ákos Moravánszky 10

Raumplanung
Anne Brandl 12

Verkehrsplanung
Kay W. Axhausen 14

Energie- und Umwelttechnik
Kristina Orehounig 16

Konstruktion
Joseph Schwartz 18

Digitale Technologien
Benjamin Dillenburger 20

Gebäudetechnik
Markus Koschenz 22

Städtebau
Vittorio Magnago Lampugnani 24

Denkmalpflege
Gabi Dolff-Bonekämper 26

Landschaftsarchitektur
Christophe Girot 28

Architektur
Elli Mosayebi 30

Moderation
Sabine von Fischer 32

Konzeption
Kathrin Siebert 33

Archijeunes 33

Impressum 34

Baukultur umgibt uns, prägt uns, ist ein Spiegel unserer Zeit und unserer Gesellschaft: Baukultur betrifft uns alle. Damit möglichst viele Bürgerinnen und Bürger befähigt sind, kritisch und kompetent am Diskurs über die gebaute Umwelt teilzuhaben, braucht es eine gemeinsame Sprache, ein gesellschaftlich geteiltes Grundwissen über Baukultur. Deshalb gehört Baukulturelle Bildung an Schweizer Schulen. Dafür engagieren wir uns auf verschiedenen Ebenen: mit der Sensibilisierung der Lehrenden, mit Angeboten für die Lehrpersonen im Klassenzimmer und im Erarbeiten von Grundlagen.

Im Mittelpunkt des Archijeunes-Kolloquiums steht die grundlegende Frage: Was sollen mündige Bürgerinnen und Bürger über Baukultur wissen? Ziel des Anlasses ist es, eine Systematik des Wissens anzuregen und eine spezifische, sachgerechte und verständliche Sprache zu entwickeln. Namhafte Persönlichkeiten aus verschiedenen Disziplinen der Baukultur sind eingeladen, in einem ersten Schritt das Wissenswerte über Baukultur heraus zu destillieren und ein erstes Kompendium über Baukulturwissen – im Sinne einer Baukulturellen Allgemeinbildung – zusammenzutragen.

Was ist bezüglich so verstandener, «inklusiver» Baukultur relevantes Wissen?

Was soll in der Bildung vermittelt werden?

Welche Begriffe, Kategorien, Kriterien sollen bekannt und anwendbar sein?

Das Kolloquium will einen Beitrag dazu leisten, dass Baukulturelle Bildung zu einem anerkannten, dynamischen Bildungsinhalt innerhalb und ausserhalb der Schule wird. Es will aber auch die Grundlagenforschung zu diesem Thema fördern und einfordern. Am geplanten Testlauf für ein «ETH Forum Baukulturelle Bildung», der in den nächsten Monaten starten soll, ist die Geschäftsführerin von Archijeunes, Dr. Kathrin Siebert, federführend involviert. Diese Entwicklung stimmt uns zuversichtlich, dass das Kolloquium «Elemente einer Baukulturellen Allgemeinbildung» nur der erste Schritt ist zur notwendigen wissenschaftlichen Erforschung von Baukultureller Bildung.

Thomas Schregenberger
Präsident Archijeunes

Martina Löw
Die Qualität des Sozialen. Gesellschaftswissenschaftliche Perspektiven auf Baukultur

Baukultur ist eine auf die Zukunft gerichtete Aufgabe. An ihr wird sich die Gesellschaft von morgen zeigen. Bauen muss als Kultur verstanden werden, weil für morgen geplant wird und hierbei die Erwartungen von heute und die Prägungen aus der Vergangenheit berücksichtigt werden müssen; auch weil Städte in die Welt hineinwirken und Generationen sich in der Materialität und Symbolik des Gebauten treffen. Baukultur ist nichts Schönes und nichts Gutes, sondern die Zumutung an einen Berufsstand und an eine Gesellschaft, die Komplexität des gemeinsamen Lebens zu gestalten. Der Beitrag wird die soziologische Perspektive der Baukultur beleuchten. Es wird insbesondere auf die gesellschaftliche Bedeutung von Architektur, die Rolle von Städten für Baukultur und das sich wandelnde Wissen um Räume im Generationenvergleich eingegangen.

Ob in der höfischen Gesellschaft oder im afrikanischen Dorf: Durch Architektur gibt sich Gemeinschaft und Gesellschaft nicht nur einen Ausdruck, sondern Menschen erschaffen sich durch Bauen als Kollektiv. In manchen Kulturen wird grosser Wert auf Bestand gelegt, auf Tradierung baulicher Formate, andere suchen die permanente Innovation, glauben an Fortschritt und Neubau. Kompliziert wird die Lage in Gesellschaften, die als moderne Gesellschaften auf Fortschritt hin ausgelegt sind, deren Bevölkerung aber nicht mehr an die Zukunft glaubt. In Europa geben 60 bis 80 Prozent der Menschen an, die nächste Generation werde es schlechter haben. In China glauben das gerade 6 Prozent. Baukultur steht vor der Aufgabe, der Zukunft eine räumlich-bauliche Struktur zu geben, obwohl der Zukunftsoptimismus leidet. Diese Ambivalenzen gilt es im Grundwissen über Baukultur ebenso zu berücksichtigen, wie die Herausforderungen durch Digitalisierung, Städtekonkurrenz oder Globalisierung.

Prof. Dr. Martina Löw *1965 in Würzburg

Martina Löw ist Professorin für Soziologie an der TU Berlin. Ihre Forschungsgebiete sind Stadtsoziologie, Raumtheorie sowie Architektur- und Planungssoziologie. Von 2011 bis 2013 war sie Vorsitzende der deutschen Gesellschaft für Soziologie. Derzeit ist sie Sprecherin des DFG-Sonderforschungsbereichs «Re-Figuration von Räumen» in Berlin. Martina Löw hatte Fellowships und Gastprofessuren in New York (USA), Göteborg (Schweden), Salvador de Bahia (Brasilien), St. Gallen (Schweiz), Paris (Frankreich) und Wien (Österreich).

Wichtige Publikationen

Martina Löw, Vom Raum aus die Stadt denken, Bielefeld 2018.
Martina Löw und Georgios Terizakis (Hg.), Städte und ihre Eigenlogik. Ein Handbuch für Stadtplanung und Stadtentwicklung, Frankfurt a. M. / New York 2011.
Martina Löw, Soziologie der Städte, Frankfurt a. M. 2008, derzeit 2. Auflage.
Martina Löw, Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2001, derzeit 8. Auflage (publiziert in einer überarbeiteten Version 2015 auf französisch unter Sociologie de L'Espace in French von Éditions de la Maison des sciences de l'homme Paris, 2016 auf englisch unter The Sociology of Space in English von Palgrave Macmillan and 2018 auf polnisch unter Socjologia Przenstrzeni von Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego).

Michael Hampe
Wissen vom Konkreten

Anknüpfend an die Philosophie der Erziehung von Alfred North Whitehead soll zwischen verschiedenen Rhythmen in der Erziehung unterschieden werden, bei denen sich Phasen strenger Übung oder Disziplinierung mit solchen freier Kreativität und Problemlösung abwechseln. Whitehead hat in diesem Zusammenhang auch von «Weisheit» gesprochen. Dieser Begriff gilt heute als verstaubt oder zu hoch gegriffen, um in Erziehungskontexten verwendet zu werden. Er hatte jedoch in der europäischen Wissensordnung ursprünglich eine relativ einfache Bedeutung. So nennt Aristoteles die Künstler Pheidias und Polyklet weise, weil sie Werke von höchster ästhetischer Qualität hervorbringen und gleichzeitig wissen, nach welchen Prinzipien sie das tun.

Da, wo eine bestimmte Mischung aus allgemeinen Kenntnissen und spezifischen Kompetenzen in einer Situation zusammenkommen, kann von Weisheit gesprochen werden. Wer allgemeine Prinzipien kennt, aber nichts mit ihnen anfangen kann ist in diesem Sinne ebenso wenig weise, wie jemand der etwas kann, aber nicht weiss, was er eigentlich tut. Weder nur gelehrt und wissend sein, reicht aus, noch allein die Geschicklichkeit, sondern beides muss in diesem Weisheitsideal auf abgestimmte Weise zusammenkommen. Der Philosoph und Pädagoge John Dewey, von dem das Konzept des «learning by doing» stammt, hat dem praktischen Lernen in konkreten Situationen, das diesem «Weisheitserwerb» dienen kann, auch eine politische Bedeutung gegeben. Nur Menschen, die die Erfahrung gemacht hätten, dass sie in der Lage sind, mit anderen Menschen gemeinsam Probleme in klar umrissenen praktischen Zusammenhängen zu lösen, werden auch das Selbstbewusstsein und die Kompetenz entwickeln, sich später in demokratische Problemlösungszusammenhänge einzubringen.

Weisheit kann in diesem Sinne als eine mindestens dreigliedrige Kompetenz verstanden werden, die (a) die Fähigkeit betrifft, hochkomplexe praktische Probleme zu lösen, (b) dabei die Kenntnis allgemeiner Prinzipien der Situation angemessen (ohne sie über Gebühr zu vereinfachen) zur Anwendung bringt, und (c) es erlaubt, mit anderen von der Situation betroffenen Menschen bei der Problemlösung zu kooperieren. Nur in Projektarbeit, die Lernende mit möglichst komplexen wirklichen Problemen konfrontiert, können diese Kompetenzen erworben werden.

Probleme der Baukultur, bei der es um naturwissenschaftliche, soziale, politische und ästhetische Fragen geht, die immer eine ganze Reihe von Menschen an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit betreffen, erscheinen mir geradezu ideal für die Einübung solcher Fähigkeiten. Deshalb sollten baukulturelle Probleme auch in Schulen dazu verwendet werden, um diese «weisheitsrelevanten» Fähigkeiten zu erwerben.

Prof. Dr. Michael Hampe *1961 in Hannover

Michael Hampe studierte Philosophie, Literaturwissenschaft, Psychologie und Biologie in Heidelberg und Cambridge und ist seit 2003 ordentlicher Professor für theoretische Philosophie an der ETH Zürich. Er hat vorher an den Universitäten Heidelberg, Dublin, Kassel und Bamberg gelehrt. Seine systematischen Interessen betreffen den Zusammenhang von theoretischer und praktischer Philosophie und das Verhältnis von behauptenden und erzählenden Erkenntnisweisen. Historisch hat er sich vor allem mit der frühen Neuzeit (Spinoza, Hobbes und Hume) und dem Pragmatismus (Pierce, James, Dewey und Whitehead) beschäftigt.

Wichtige Publikationen

Michael Hampe, Die Wildnis, die Seele, das Nichts. Über das wirkliche Leben, München, in Vorbereitung.
Michael Hampe, Die Dritte Aufklärung. Diskurse, die wir führen müssen, Berlin 2018.
Michael Hampe, Die Lehren der Philosophie. Eine Kritik, Berlin 2014.

Ákos Moravánszky
Wege zur Baukultur

Was den Zauber des Wortes Baukultur ausmacht, ist seine Aura, die zugleich elitär und demokratisch ist. Elitär, weil Kultur mit Kultus, mit einer ritualisierten und ästhetisierten Form des Umgangs mit der Umwelt zu tun hat, und demokratisch, weil heute auch jene gesellschaftliche Formen zur Kultur gehören, die früher als Zeichen der Unkultur galten – etwa die von Adolf Loos noch so heftig kritisierte Tätowierung. Ist Baukultur «high culture» – das Ergebnis von Expertenwissen und somit der Gegenpol zum Alltäglichen? Oder ist gerade der Alltag mit seiner «low culture» jene Realität, die über Existenz oder Nichtexistenz der Baukultur entscheidet?

Seit Anfang des 20. Jahrhunderts wird Baukultur mit der Ästhetik der Baukunst oder mit dem Erhalt und der Pflege der historischen Baudenkmäler verbunden. Das Weiterleben dieses Missverständnisses erschwert die Diskussion über Baukultur. Denn Baukultur ist keine Architektur, sondern die Bedingung für eine lebenswerte Umwelt, die Architektur, Städtebau oder Grünraumgestaltung mit einschliesst. Wir können jene Baukultur bewundern, die die Weissenhofsiedlung ermöglichte: eine Stadtregierung, die bereit war, eine repräsentative Mustersiedlung zu bauen, ohne deswegen auch Anhänger des Neuen Bauens sein zu müssen. Heute zieht sich der Staat aus dieser aktiven Rolle zurück. Anstatt repräsentative Bauvorhaben zu fördern, stellt er Stiftungen und Kommissionen zur Baukultur auf. Daher verwundert es nicht, dass Baukultur heute vor allem verfahrenstechnisch verstanden wird und in Sitzungen, Tagungen, Publikationen oder Sensibilisierungsmassnahmen, aber nicht in Bauten resultiert. Die Baukultur ist zwar von der Öffentlichkeit immer noch am Bild der Stadt festgemacht, aber die Politik braucht dieses Bild nicht mehr; letztlich entscheiden nicht schöne Bauten, sondern glatt laufende Verfahren über die Qualität der Baukultur. Die Grenzen zwischen Verfahren und Ergebnis werden zunehmend unklar: Baukultur wird als neues Kultur- und Politikfeld bezeichnet, dessen Aufgabe es ist, die Baukultur zu fördern. Diese Definition geht davon aus, dass der Prozess des Baukulturschaffens in sich geschlossen ist, dass Aufgaben gestellt und Verfahren zu ihrer Lösung entwickelt werden, ohne sichtbare Spuren in der gebauten Umgebung zu hinterlassen.

Wohl das wichtigste Gebiet im Bereich der Förderung von Baukultur, in dem sich der Staat mit mehr Aussicht auf Erfolg engagieren könnte, ist die Schule. Baukultur wird in der Schule leider oft auf Kunstgeschichte und Stilkunde, sowie die Betrachtung von Fassaden berühmter Bauten reduziert – obwohl es schon seit den 1970er Jahren Versuche gibt, Kinder durch Stadtspaziergänge, Modellbauen und Rollenspiele an die Komplexität und Problematik der Baukulttur heranzuführen. Eine einheitliche Verankerung der Baukulturvermittlung in der Bildungs- und Kulturpolitik gibt es allerdings noch nicht, alles hängt vom Interesse und der Kapazität der einzelnen Lehrperson ab – und von der Bereitschaft der VermittelInden, hier ihre Beiträge zu leisten. Baukultur braucht jedoch eine Gesellschaft von BürgerInnen, denen der Wert und die Produktionsbedingungen einer lebenswerten Stadt und Architektur bewusst sind. Wenn in der Schule Baukultur nicht als Stilkunde sondern als ein System unterrichtet wird, das gute Architektur ermöglicht, können wir hoffen, dass die gebaute Umwelt in der Zukunft nicht von Investoren und Technologieunternehmen bestimmt wird. ArchitektInnen und StadtbewohnerInnen brauchen einander als Verbündete, damit Baukultur der Architektur zugutekommt und sich nicht im Diskurs über Vernetzung und Sensibilisierung erschöpft.

Prof. Dr. em. Ákos Moravánszky *1950 in Székesfehérvár (Ungarn)

Nach dem Studium an der TU Budapest (Diplom 1974) folgte eine praktische Tätigkeit im Planungsbüro KÖZTI in Budapest. Ab 1977 Doktoratsstudium am Institut für Kunstgeschichte und Denkmalpflege an der TU Wien als Herder-Stipendiat (Promotion 1980). Ab 1983 Chefredakteur der Architekturzeitschrift des Verbandes Ungarischer Architekten Magyar Építőművészet. Zwischen 1986 und 1989 Gastforscher am Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München. 1989 bis 1991 Research Associate am Getty Center in Santa Monica in Kalifornien. 1991 bis 1996 Visiting Professor am Massachusetts Institute of Technology. 1996 bis 2016 Titular-professor für Architekturtheorie am Institut gta an der ETH Zürich. Visiting Professor als Szent-Györgyi-Fellow an der Moholy-Nagy Universität für Kunst in Budapest von 2003 bis 2004. Seit September 2017 Gastprofessor der Universidad de Navarra in Pamplona.

Wichtige Publikationen

Ákos Moravánszky, Stoffwechsel. Materialverwandlung in der Architektur, Basel 2018 (engl. Ausgabe: Metamorphism. Material Change in Architecture).
Ákos Moravánszky (Hg.), Lehrgerüste. Theorie und Stofflichkeit der Architektur, Zürich 2015.
Ákos Moravánszky (Hg.), Architekturtheorie im 20. Jahrhundert. Eine kritische Anthologie, Wien 2003.
Ákos Moravánszky, Competing Visions. Aesthetic Invention and Social Imagination in Central European Architecture 1867–1918, Cambridge Mass. 1998.
Ákos Moravánszky, Die Erneuerung der Baukunst. Wege zur Moderne in Mitteleuropa, Salzburg/Wien 1988.

Anne Brandl
Ästhetische Fürsorge. Baukultur aus Sicht von Stadt- und Raumplanung

Stadt- und Raumplanung aus der Sicht von Baukultur zu denken ist eine mehrfache Herausforderung, stellen diese Disziplinen doch schon für sich ein abstraktes, komplexes und schwer zu vermittelndes Aufgaben- und Berufsfeld dar. Bei der Planung geht es um nichts Geringeres als um die ganzheitliche und übergeordnete Koordination und Entwicklung von Agglomerationen, Städten, Dörfern und Quartieren. Es gilt, langfristig und kontinuierlich in grösseren Zusammenhängen und auf unterschiedlichen Massstabsebenen gleichzeitig zu denken und zu gestalten. Stadt- und Raumplanung lässt sich nicht an einem Gebäude, einer Veranstaltung, einer Person oder einem Instrument festmachen. Es ist ein kontinuierlicher Prozess, dessen Ergebnisse kaum sichtbar sind, sondern sich vielmehr in schwer zu fassenden Begrifflichkeiten wie «hohe Lebensqualität» oder eben auch «Baukultur» wiederfinden.

Die interdisziplinäre Forschung systematisiert den Kulturbegriff in vier sich wechselseitig bedingende Bedeutungsebenen. Auf individueller Ebene ist dies (1) Kultur, die man betreibt und (2) Kultur die man verinnerlicht hat, sowie auf kollektiver Ebene (3) Kultur, in der man lebt und welche die Gewohnheiten des alltäglichen Lebens umfasst sowie (4) Kultur, die man schafft, indem herausragende Werke und Leistungen in einem Bereich gefördert werden. Aus Sicht von Stadt- und Raumplanung werden in der Diskussion um Baukultur die ersten drei Sichtweisen vernachlässigt. Die Art und Weise, wie wir Raum gebrauchen oder über seinen Gebrauch verhandeln – ob wir den öffentlichen Raum als übrig gebliebenen Rest individueller Bauvorhaben oder als gestaltprägenden Grund sehen, mit welchem Verkehrsmittel wir uns fortbewegen, was wir essen, ob wir die Magerwiese als potentielles Bauland oder als biodiverse Oase sehen, ob wir die Zentrumsgestaltung mittels eines Wettbewerbes, einer Zwischennutzung oder im Direktauftrag vorantreiben – ist Baukultur.

Baukultur richtet sich auf die Alltags- und Prozessqualitäten von Planung. Der Beitrag plädiert dafür, Baukultur als eine ästhetische Fürsorge um urbane Landschaften zu verstehen, die quer zu herkömmlichen Kategorien wie Kinder und Erwachsene oder ExpertInnen und Laien alle gleichermassen etwas angeht. Fürsorge lässt sich als eine Tätigkeit zur Erhaltung, Bewahrung und Wiederherstellung unserer gebauten Umwelt beschreiben, um in ihr so gut wie möglich leben zu können. Dies bedeutet, dass wir die Bedeutung unserer Umwelt für uns BewohnerInnen ernst nehmen und sie mit sorgender Zuwendung bedenken. Eine baukulturelle Bildung sollte deshalb die individuelle und kollektive Befähigung zur Teilhabe an diesen Zuwendungs- und Gestaltungsprozessen zum Ziel haben. Baukultur muss nicht (nur) vermittelt werden, sondern vielmehr gilt es zu vermitteln, dass wir alle mit unserem täglichen Handeln bereits Baukultur betreiben, allerdings oftmals ohne sorgende Zuwendung oder eine ästhetische Aufmerksamkeit.

Die kritische Reflexion darüber, was wir bisher bereit sind innerhalb unserer urbanen Landschaften wahrzunehmen und zu schätzen, muss mit der Initiierung ästhetischer Erfahrungen einhergehen, mit denen Gewohntes aus einer anderen Perspektive wahrgenommen wird. Anhand von Beispielen aus Forschung und Lehre am Institut für Architektur und Raumentwicklung der Universität Liechtenstein sollen aus der Perspektive der Stadt- und Raumplanung zentrale Begriffe wie Fürsorge, ästhetische Aufmerksamkeit und Erfahrung, Kollaboration und Teilhabe sowie urbane Empathie als mögliche Schlüsselbegriffe einer baukulturellen Allgemeinbildung zur Diskussion gestellt werden.

Prof. Dr. Anne Brandl *1978 in Berlin

Anne Brandl ist seit 2017 Professorin für Raumentwicklung am Institut für Architektur und Raumentwicklung der Universität Liechtenstein. Nach ihrem Studium der Stadt- und Regionalplanung an der BTU Cottbus lehrte und forschte sie von 2004 bis 2013 an der ETH Zürich vor allem zur Geschichte des Städtebaus und zur Gestaltung suburbaner Räume. Im Rahmen des Marie Heim-Vögtlin Stipendiums des Schweizerischen Nationalfonds promovierte sie zum Thema der sinnlichen Wahrnehmung von Stadträumen in ausgewählten Städtebautheorien des 20. Jahrhunderts. Als Projektleiterin im Bereich Städtebau des Zürcher Architekturbüros Ernst Niklaus Fausch Partner beschäftigte sie sich von 2013 bis 2016 mit den vielschichtigen Herausforderungen einer gemeindeübergreifenden Siedlungsentwicklung nach Innen in der Agglomeration Luzern Süd. Seit 2018 beteiligt sie sich als Mitglied der Fachkommission Städtebau des Kantons St. Gallen an der Sicherung stadträumlicher Qualitäten bei der Siedlungsentwicklung nach Innen. Wichtige Lehr- und Forschungsinteressen sind das Denken und Planen der Agglomeration von der Landschaft und das Thema der Freiräume innerhalb der Siedlungsentwicklung nach Innen; eine wahrnehmungsorientierte Architekturausbildung sowie informelle und kollaborative Strategien in Städtebau und Raumplanung.

Wichtige Publikationen

Anne Brandl und Clarissa Rhomberg und Anne-Sophie Zapf, Neustart Raumplanung.li, Institut für Architektur und Raumentwicklung, Universität Liechtenstein, Vaduz 2019.
Anne Brandl, Ursina Fausch und Lino Moser, Agglomeration von der Landschaft her planen: Bundesamt für Umwelt, Abteilung Arten, Ökosysteme, Landschaften, Zürich 2018.
Anne Brandl, Die sinnliche Wahrnehmung von Stadtraum. Städtebautheoretische Überlegungen, Diss. ETH Zürich 2013.

Kay W. Axhausen
Verkehrsplanung als Prozess und Wissenschaft

VerkehrsingenieurInnen planen, regeln, entwerfen, bauen und betreiben Verkehrsinfrastrukturen. Die Art und Weise, wie ihre Arbeiten entstehen, ist Teil der Baukultur einer Gesellschaft, mit der diese die unterschiedlichen Ansprüche und Erwartungen ihrer Mitglieder verhandelt. Je nach Kontext sind diese Prozesse lang oder kurz, reich oder arm an Blockademöglichkeiten, deren Ergebnisse gesellschaftlich billig oder teuer und deren Kosten- und Nutzenverteilung einseitig oder weitverteilt. Verkehrsplanung ist ein Teil der Verkehrsingenieur- und Sozialwissenschaften.

In der Verkehrsplanung, kommen verschiedene Disziplinen zusammen: Gestaltung, Soziologie, Operations Research, Ökonomie und Informatik. Diese unterstützen die Gesellschaft beim Nachdenken über die gewünschten Erreichbarkeiten und die zugehörigen Infrastrukturen und Regeln. Während in den Verkehrsingenieurwissenschaften Entwurf, Bau und Betrieb, Mechanik und Physik der Fahrzeuge, respektive Menschen im Vordergrund stehen, um den sicheren und angemessen schnellen Betrieb der Fahrzeuge oder Menschen auf ihren Infrastrukturen zu ermöglichen, konzentriert sich die Verkehrsplanung auf die räumliche Beschreibung und Prognose der Erreichbarkeit sowie der sozialen Generalisierten Kosten des Verkehrs. Die Nutzung von Ansätzen und Werkzeugen aus den oben erwähnten Disziplinen ist deshalb wenig überraschend.

Zentrale Begriffe der Verkehrsplanung sind Erreichbarkeit, die sozialen Generalisierten Kosten, Netz, Kapazität sowie Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot. In der Bewertung der Massnahmen stehen die räumliche und soziale Verteilung ihrer Kosten und Nutzen im Zentrum. Der Beitrag wird die Grundannahmen der Verkehrsplanung vorstellen. Die wesentlichen empirischen Regelmässigkeiten werden belegt und dargestellt. Schwerpunkte sind die Kapazitäten der Netze und der Besitz der Mobilitätswerkzeuge.

Prof. Dr. Kay W. Axhausen *1958 in Heidelberg

Kay W. Axhausen ist seit 1999 Professor für Verkehrsplanung am Institut für Verkehrsplanung und Transportsysteme (IVT) an der ETH Zürich. Vorher arbeitete er an der Leopold-Franzens Universität in Innsbruck, am Imperial College in London und der Universität Oxford. Er promovierte 1989 an der TH Karlsruhe, heute KIT. Er befasst sich seit 35 Jahren mit der Messung und Modellierung des Verkehrsverhaltens und hat vor allem über Tagebuch- und Stated Choice Befragungen, die Bewertung der Reisezeit und ihrer Teile (z.B. Parkplatzsuchzeit), Erreichbarkeit, direkte Nachfragemodelle, die Mikrosimulation des Verkehrsverhaltens und der Zeitplanung veröffentlicht. Die aktuellen Arbeiten konzentrieren sich zum einen auf die agentenbasierte Mikrosimulation des Verkehrsverhaltens und des Verkehrsablaufs MATSim (www.matsim.org) und zum anderen auf einstufige Nachfragemodelle. Hierbei steht die Wechselwirkung zwischen Flächennutzung, Lebensstil (Mobilitätswerkzeugbesitz) und Verkehrssystem sowie Verkehrsverhalten immer im Mittelpunkt.

Wichtige Publikationen

Kay W. Axhausen u.a., Social Networks and Travel Behaviour, Farnham 2015.
Kay W. Axhausen u.a. , Smart cities of the future, in: The European Physical Journal (2012), H. 1, S. 481–518.
Kay W. Axhausen u.a., Verkehrssystem, Touristenverhalten und Raumstruktur in alpinen Landschaften, Zürich 2010.
Kay W. Axhausen u.a., Income and distance elasticities of values of travel time savings. New Swiss results, in: Transport Policy 15 (2008), H. 3, S. 173–185.
Kay W. Axhausen u.a., Mobilities, Networks, Geographies, Ashgate 2006.
Kay W. Axhausen u.a., Observing the rhythms of daily life: A six-week travel diary, Transportation 29 (2002), H. 2, S. 95–124.

Kristina Orehounig
Gebäude – Energie – Umwelt

Das Design von Gebäuden hat sich im Laufe der Zeit stark verändert – von traditionellen Bauweisen bis hin zu sehr komplexen Gebäuden, die aus vielfältigen Strukturen, Gebäudehüllen, Systemen und Technologien bestehen. Wenig Aufmerksamkeit wurde dabei der Energieeffizienz geschenkt. Doch angesichts des stetigen Wachstums der Weltbevölkerung, steigender Lebenserwartungen und der Notwendigkeit, die CO2-Emissionen gemäss den Klimaschutzverträgen zu reduzieren, gehören die Reduzierung des Energiebedarfs und die Integration dezentraler erneuerbarer Energiequellen zu den grössten Herausforderungen der modernen Gesellschaft.

Zukünftig werden Gebäude nicht mehr unabhängig von ihrer Umgebung funktionieren, Auswirkungen auf das Stromnetz sowie die Berücksichtigung von sich ändernden Randbedingungen des Klimas spielen eine immer grössere Rolle. Damit einhergehend werden das Design sowie die Optimierung von Gebäuden und Quartieren immer komplexer – eine Vielzahl von unterschiedlichen Parametern spielen dabei eine Rolle.
Diese Anforderungen umzusetzen betrifft vor allem die heutigen, aber auch die kommenden Generationen. Deshalb ist es wichtig, dass bereits Kinder in der Schule für die Zusammenhänge zwischen Gebäude, Energieverbrauch und Umwelt sensibilisiert werden, damit CO2-Emissionen reduziert werden können.

In diesem Beitrag wird erörtert, welche Aspekte im Bereich Energie und Umwelt relevantes Grundwissen der Baukultur sind. Es soll aufgezeigt werden, welche Aspekte relevant sind, um die Energieeffizienz von Gebäuden während ihres Lebenszyklus – von der Erstellung, über den Betrieb bis hin zur Renovation – zu gewährleisten. Anhand von konkreten Beispielen verschiedener traditioneller aber auch moderner Bautypologien soll deren Auswirkung auf Energieeffizienz, CO2-Emissionen und die Umwelt erörtert werden. Beispiele von Gebäudesystemen, Energieträgern, Renovationsmassnahmen, Nutzerverhalten aber auch Klimabedingungen werden näher betrachtet.

Dr. Kristina Orehounig *1980 in Mödling, Österreich

Kristina Orehounig ist Leiterin der Abteilung Urbane Energiesysteme an der Empa sowie Dozentin im Master Programm «Integrated Building Systems» an der ETH Zürich. Sie absolvierte ihr Master-Studium in Architektur an der TU Wien, wo sie auch im Bereich der Gebäudesimulation promovierte. Ihre Forschungsinteressen beinhalten die Entwicklung nachhaltiger Energiekonzepte für Gebäudedesign und -betrieb, sowie die Modellierung und Optimierung urbaner Energiesysteme. Sie hat an verschiedenen nationalen und internationalen Forschungsprojekten mitgearbeitet. Unter anderem leitet sie derzeit ein Arbeitspaket des Schweizer Kompetenzzentrums für Energieforschung SCCER-FEEB&D.

Wichtige Publikationen

Portia Murray, M. Niffeler, Georgios Mavromatidis, Kristina Orehounig, Optimal retrofitting measures for residential buildings at large scale. A multi-objective approach, in: International Building simulation conference 2019, Rome 2019.
Georgios Mavromatidis, Kristina Orehounig, Andrew Bollinger, Marc Hohmann, Julien F. Marquant, Somil Miglani, Boran Morvaj, Portia Murray, Danhong Wang, Christoph Waibel, Jan Carmeliet, Ten questions concerning modeling of distributed multi-energy systems, in: Building and Environment, 165 (2019).
Kristina Orehounig, Georgios Mavromatidis, Ralph Evins, Viktor Dorer, Jan Carmeliet, Towards an energy sustainable community. An energy system analysis for a village in Switzerland, in: Energy and Buildings, 84 (2017), S. 277–286.
Raphael Wu, Georgios Mavromatidis, Kristina Orehounig, Jan Carmeliet, Multi-objective optimisation of energy systems and building envelope retrofit in a residential community. In: Applied Energy 190 (2017), S. 634–649.
Kristina Orehounig, Ralph Evins, Viktor Dorer, Integration of decentralized energy systems in neighbourhoods using the energy hub approach, in: Applied Energy, 154 (2015), S. 277–289.

Joseph Schwartz
Der gespaltene Baumeister

Anhand der geschichtlichen Entwicklung des «Baumeisters» wird aufgezeigt, wie das Konstruieren das Bauen seit Menschengedenken geprägt hat und wie das entsprechende Wissen über tausende von Jahren überliefert und in den letzten Jahrhunderten verwissenschaftlicht wurde. Diese letzte Phase hat zur Spaltung des Baumeisterberufes in Architekt und Ingenieur geführt und die jeweiligen Spezialisierungen haben diametral entgegengesetzte Betrachtungs- und Herangehensweisen nach sich gezogen.

Es wird vor allem auf die Rolle der BauingenieurInnen im heutigen Planungs- und Bauprozess eingegangen. Dabei nehmen diese einerseits bei klassischen Infrastrukturbauten wie Strassen-, Brücken-, Tunnel- oder Wasserbauten die Rolle der Gesamtleitung ein und ziehen bestenfalls ArchitektInnen zur gestalterischen Beratung bei. Andererseits übernehmen die ArchitektInnen bei klassischen Hochbauten die Planungsleitung, und die BauingenieurInnen wirken in der Regel als unverzichtbare SpezialistInnen.

Wie äussert sich nun letztlich die Handschrift der BauingenieurInnen in den von ihnen (mit)gestalteten Bauwerken? Wer ist zuständig und verantwortlich für die Eleganz, für die Effizienz, für die Wirtschaftlichkeit und für die Nachhaltigkeit der Konstruktion? Wo sind diesbezüglich die grossen Herausforderungen und was zeichnet ein gelungenes Bauwerk aus? Wieviel Fachwissen wird benötigt, um diese Zusammenhänge verstehen und beurteilen zu können? Zum Glück hat «Engineering» sehr viel mit gesundem Menschenverstand zu tun. Es sollte deshalb möglich sein, die wesentlichen baukulturellen Aspekte der Welt des Konstruierens auf vorwiegend intuitivem Weg in die Allgemeinbildung einzubringen.

Prof. Dr. Joseph Schwartz *1957 in Luxemburg

Joseph Schwartz ist ordentlicher Professor für Tragwerksentwurf am Departement Architektur der ETH Zürich. Er studierte an der Abteilung für Bauingenieurwesen der ETH Zürich. Nach dem Diplomabschluss im Jahr 1981 führte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. Dr. Bruno Thürlimann Versuche über die Rotationsfähigkeit von Mauerwerk durch und promovierte im Jahr 1989 mit einer Arbeit über die Bemessung von Mauerwerkswänden und Stahlbetonstützen unter Normalkraft, welche mit der Silbermedaille der ETH ausgezeichnet wurde. Weiter beschäftigte er sich mit Spannungsfeldern zur Bemessung von Stahlbetontragwerken. Im Jahr 1990 war er als Oberassistent bei Prof. Dr. Peter Marti tätig. In den Jahren 1989 und 1999 folgten diverse Lehraufträge an der ETH Zürich und an verschiedenen schweizerischen Fachhochschulen. Von 2001 bis 2008 war er Dozent an der Fachhochschule Zentralschweiz. Von 1991 bis 2001 war Schwartz als Mitinhaber eines Ingenieurbüros in Zug verantwortlich für die Projektierung und Ausführung diverser Brücken- und Hochbauprojekte. Seit 2002 führt er ein eigenes Ingenieurbüro mit Sitz in Zug und arbeitet eng mit mehreren führenden schweizerischen Architekten zusammen. Er ist Vizepräsident der Fachgruppe für Brückenbau und Hochbau und Mitglied der Kommission SIA 266 Mauerwerk.

Wichtige Publikationen

Mario Rinke und Joseph Schwartz (Hg.), Holz: Stoff oder Form, Sulgen 2014.
Mario Rinke und Joseph Schwartz (Hg.), Before Steel. The introduction of structural iron and its consequences, Sulgen 2010.
Bruno Zimmerli, Joseph Schwartz und Gregor Schwegler, Mauerwerk. Bemessung und Konstruktion, Basel 1998.
Aurelio Muttoni, Joseph Schwartz und Bruno Thürlimann, Bemessung von Betontragwerken mit Spannungsfeldern, Basel 1997.

Benjamin Dillenburger
Digitales Studio

Das Bauen steht in Zukunft vor grossen Herausforderungen: Weltweit ist die Menschheit im Rahmen der Urbanisierung mit einem stark wachsenden Bedarf an Gebäuden konfrontiert. Dadurch wird es immer relevanter, nachhaltig und kostengünstig zu bauen. Lösungen können nur zusammen mit einer radikalen Digitalisierung von Architektur und Bauindustrie gefunden werden. Diese manifestiert sich in zwei Schwerpunkten:
1. Digitale Fabrikation: Auf den Baustellen und Fabriken der Zukunft werden Pläne verschwinden, und dafür Roboter in verschiedenster Form erscheinen.
2. Computergestütztes Entwerfen: Parallel zur Fabrikation werden sich auch Entwurfs- und Planungsprozesse zunehmend digitalisieren. Mit den neuesten Entwicklungen der künstlichen Intelligenz wird Software immer aktiver den Entwurfsprozess beeinflussen.

Um die Chancen und Grenzen dieser Digitalisierung zu verstehen und um kreativ damit umgehen zu können, wird es für zukünftige Generationen entscheidend sein, neben dem allgemeinen Wissen zur Architektur auch die Grundlagen von Informationstechnologie zu kennen. Dazu gehört das Verständnis von Programmiersprachen, um Handlungsanweisungen (Algorithmen) für den Computer zu formulieren. Auf einer höheren Ebene geht es darum, wie Architektur im Computer modelliert werden kann. Um kreativ den Computer zur Formfindung einzusetzen, braucht es die Kompetenz Designvariationen zu generieren, zu analysieren und die richtigen Lösungen zu finden. Um als ArchitektIn die Möglichkeiten digitaler Fabrikation strategisch einsetzen zu können, bedarf es Kenntnisse zu digitalen Fertigungsprozessen und Materialien. Neben diesen fachlichen Aspekten ist besonders die Fähigkeit zur interdisziplinären Zusammenarbeit zentral. Bei komplexen Projekten müssen FachplanerInnen und ArchitektInnen eng kooperieren, wobei Informationstechnologie eine zunehmend wichtige Rolle spielt.

Gemäss unseren Erfahrungen baut die Didaktik dazu am besten auf eine dreifaltige Struktur – dem Digitalen Studio – auf:
1. Wissensvermittlung, zum Beispiel Programmierkurse zu Geometrie und Robotersteuerung.
2. Projektbasiertes Arbeiten, bei dem dieses Wissen im Rahmen eines Designprojekts verfeinert und angewandt wird. 3. Theoretische Reflexion, indem neue Ansätze erkundet werden und tiefergehende Fragen dazu erörtert werden.

Mit dieser Struktur können auch Kinder und Jugendliche ausgebildet werden. Zum einen lässt sich dazu ein Curriculum mit geringer Einstiegshürde und steiler Lernkurve entwickeln, zum anderen wird der Umgang mit den erwähnten Technologien immer intuitiver. Dieses digitale Wissen im Kontext der Baukultur zu vermitteln ist besonders vorteilhaft, da die Lernenden persönliche Erfahrungen mit der gebauten Umwelt verknüpfen können. Wenn es den Kindern und Jugendlichen gelingt, dadurch einen emanzipierten Standpunkt zu digitalen Technologien zu entwickeln, werden sie in der Lage sein, diese kreativ einzusetzen und die aufregenden Entwicklungen aktiv mitzugestalten. Eine so erwachsende digitale Baukultur kann einen enormen gesellschaftlichen Beitrag leisten und eine sowohl nachhaltige als auch reichhaltige Umwelt erschaffen.

Prof. Dr. Benjamin Dillenburger *1977 in Saarbrücken

Benjamin Dillenburger ist Assistenzprofessor für Digitale Bautechnologien (DBT) am Institut für Technologie in Architektur (ITA) an der ETH Zürich. Zuvor war er Assistenzprofessor an der Architekturfakultät der University of Toronto. Er ist Principal Investigator des Nationalen Forschungsschwerpunkt für Digitale Fabrikation (NFS DFAB). Als Architekt beschäftigt sich Dillenburger mit rechnergestützten Entwurfsmethoden und digitaler Fertigung, um die Gestaltungsfreiheit für Architektur zu erweitern und performative Gebäudelösungen zu entwickeln. Mit seiner Forschungsgruppe Digital Building Technologies untersucht er, wie durch die Kombination von computergestützten Entwurfsmethoden und digitalen Fertigungsprozessen eine nachhaltigere und vielfältige gebaute Umgebung geschaffen werden kann. Ein Schwerpunkt hierbei ist die Erforschung der spezifischen Leistungsfähigkeit und tektonischen Möglichkeiten vom hochauflösenden grossformatigen 3D-Druck. Zu den jüngsten Arbeiten gehören die Entwürfe von zwei 3D-gedruckten Rauminstallationen für das FRAC-Centre in Orleans und für die ständige Sammlung des Centre Pompidou in Paris.

Wichtige Publikationen

Aghaei-Meibodi, Andrei Jipa, Rena Giesecke, Demetris Shammas, Mathias Bernhard, Matthias Leschok, Konrad Graser and Benjamin Dillenburger, Smart Slab in ACADIA 2018, in: John Andrew, Phillip Anzalone and Marcella Del Signore (Hg.), Re/Calibration. On Imprecision and Infidelity, Mexico City 2018, S. 328–335.
Benjamin Dillenburger, Raumindex. Ein Datenbasiertes Entwurfsinstrument, Diss. ETH Zürich 2017.
Benjamin Dillenburger and Michael Hansmeyer, Printing Architecture: Castles Made of Sand, in: Fabricate, Fabio Gramazio, Matthias Kohler and Silke Langenberg (Hg.), London 2014, S. 92–97.

Markus Koschenz
Nachhaltiges Bauen

Nachhaltigkeit ist ein inflationär benutzter Begriff. Es bedarf daher einer genauen, alltagstauglichen und einprägsamen Definition. Der Beitrag zeigt auf, was die Essenz des Begriffes «Nachhaltiges Bauen» ist, mit welchem Konzept die Entwicklung des Bauwerkes strukturiert werden kann und wie die Schlüsselelemente eines nachhaltigen Gebäudes aussehen. Diese Auseinandersetzung soll Klarheit über den Inhalt des Begriffes bringen und einen kritischen und sachlichen Diskurs fördern.

Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, dass sich «nachhaltig» am treffendsten durch die Kurzformel «nicht nur (für) Heute, sondern auch (für) Morgen» oder noch knapper gefasst durch den Begriff «zukunftsfähig» definieren lässt. «Zukunftsfähig» umfasst die Erkenntnisse aus der Vergangenheit, das Wissen über das Heute sowie die Auseinandersetzung mit der Zukunft. Die lange Lebensdauer der Bauten (mehr als 60 Jahre) und die meist grossen Eingriffe in den Lebensraum begründen den notwendigen Blick in die Zukunft. Damit einher geht auch die grosse Verantwortung aller am Bau Beteiligten.

Bauen ist keine isolierte Tätigkeit, sondern spielt sich in einem Umfeld ab. Dieses Umfeld lässt sich in die drei Bereiche «Gesellschaft, Wirtschaft, Umwelt» teilen und in Form von Kreisen darstellen. In jedem Kreis werden die Anforderungen an das Bauwerk definiert. Die Grösse der Kreise beschreibt die Bedeutung des Bereiches, die Überlappung deren gemeinsame Nenner. Die Aufteilung des Umfeldes in Bereiche bedingt eine inhaltliche Auseinandersetzung damit, was das Bauwerk leisten soll und fördert auch Widersprüche zwischen den Bereichen zu Tage.

Anhand von sechs Parametern wird das nachhaltige beziehungsweise zukunftsfähige Bauen konkretisiert und das Potential für die Vermittlung an Kinder und Jugendliche ausgelotet:

- Äussere Erscheinung: Welche Bedeutung hat der architektonische Ausdruck?
- Flächeneffizienz: Wie wollen wir diese begrenzte Ressource nutzen? Wieviel Fläche können wir uns «leisten»?
- Auswirkung des Klimawandels: Wie reduzieren wir den Wärmeeintrag in die Gebäude?

- Einsatz von erneuerbaren Energien: Wie decken wir den Energiebedarf?
- Baustoffe als temporäres Materiallager: Wie effektiv und effizient nutzen wir die natürlichen Ressourcen?
- Standort und Mobilität: Wo leben wir?

Markus Koschenz *1967 in Kloten

Markus Koschenz ist Dozent am Institut für Gebäudetechnik und Energie (IGE) an der Hochschule Luzern. Er befasst sich mit den Auswirkungen des Klimawandels auf das Bauen, der Digitalisierung des Planungsprozesses und dem Nachhaltigen Bauen. Von 2005 bis 2019 war er für Implenia in verschiedenen Führungsfunktionen im Engineering und der Totalunternehmung tätig. Er entwickelte und implementierte die Nachhaltigkeitsstrategie des Implenia-Konzerns und war Mitglied des Sustainability-Committee. In den Jahren 1992 bis 2005 arbeitete er an der EMPA Dübendorf, die letzten vier Jahre als Leiter Energiesysteme/Haustechnik. Er befasste sich unter anderem mit den Themen der 2000-Watt-Gesellschaft, der Entwicklung und Integration von Simulationswerkzeugen in den Planungsprozess sowie der Entwicklung von thermoaktiven Bauteilsystemen. Markus Koschenz war massgeblich beteiligt an der Gründung des Netzwerks Nachhaltiges Bauen Schweiz (NNBS). Er ist Mitglied des Fachrats Energie des SIA.

Wichtige Publikationen

Markus Koschenz, Implenia Nachhaltigkeitsbericht 2011, Dietlikon 2012.
Markus Koschenz und Andreas Pfeiffer, Potential Wohngebäude, Energie- und Gebäudetechnik für die 2000-Watt-Gesellschaft, Dübendorf 2005.
Markus Koschenz und Beat Lehmann, Development of thermally activated ceiling panel with PCM for application in lightweight and retrofitted buildings, in: Energy and Buildings (2004), H. 36, S. 567–578.

Vittorio Magnago Lampugnani
Die Stadt als Projekt. Eine Auslegeordnung

Die Definitionen von Stadt und Städtebau, die in der Geschichte, aber auch im gegenwärtigen Diskurs existieren, sind extrem unterschiedlich und zum Teil widersprüchlich. Sie offenbaren die schillernde Vielfalt ihrer Gegenstände, aber auch das unterschiedliche Verständnis, das in verschiedenen Epochen über sie herrschte. Insofern zeichnen sie so etwas wie eine historische Entwicklung des Begriffs der Stadt und der Disziplin des Städtebaus nach.

Deutlich wird dabei, wie eng das Artefakt Stadt mit der Gesellschaft verbunden ist, die es gestaltet und die wiederum von ihm konditioniert und geformt wird. Denn eine Stadt wächst nicht wie ein natürlicher Organismus, sie wird von Menschen gemacht. Dabei ist das, was die Menschen mit der Stadt tun, nie zufällig, sondern hat immer Gründe: pragmatische wie ideelle. Diese Gründe müssen untersucht werden. Allerdings darf keiner von ihnen als einseitiges oder gar ausschliessliches Erklärungsdispositiv verwendet werden.
Die Stadt ist ein komplexes Gebilde und als solches nicht auf eine einzige Dimension oder auf einige wenige Fakten reduzierbar.

Es gibt drei wesentliche Gründe, weswegen die Geschichte der Stadt in den Schulen gelehrt werden sollte. Der erste: Das Wissen von der Stadt öffnet die Augen und lässt uns die urbane Umwelt bewusst und mit Gewinn wahrnehmen. Der zweite: Da die Stadt die physische Hülle darstellt, die sich eine Gemeinschaft in der Zeit schafft, ist sie ein wunderbar anschauliches Dispositiv, um diese Gemeinschaft, ihr Wesen und ihre Entwicklung zu begreifen.
Der dritte: Das Verständnis der Gesetzmässigkeiten, die das Werden einer Stadt bestimmen, bietet die Instrumente, die eine fundierte Kritik ermöglichen: der Architektur der Stadt, aber auch der Gemeinschaft, die sie behaust. Also die Instrumente für eine produktive architektonische und politische Auseinandersetzung.

Wie dies konkret vonstatten gehen kann, wird am Beispiel der Neugestaltung Roms unter Papst Sixtus V. skizziert. Vor dem Hintergrund des Rom um 1500 werden die Eingriffe analysiert, die vor allem der Architekt Domenico Fontana im Auftrag des Papstes geplant und durchgeführt hat. Die dafür erforderlichen Voraussetzungen werden erläutert: politisches Umfeld, religiöses Ritual, wirtschaftliches Programm, Finanzierungsmittel, technische Möglichkeiten, planerische Konzepte und Kommunikationsmassnahmen.
So wird exemplarisch eine stadtplanerische Episode seziert und erklärt. Ihre Gesetzmässigkeiten lassen sich auch auf andere, ähnliche aber auch diverse Episoden übertragen, bis hin in die Gegenwart. Sie bilden den methodischen Schlüssel zum Verständnis von Stadt und Städtebau – und zu deren produktiven Kritik.

Prof. Dr. em. Vittorio Magnago Lampugnani *1951 in Rom

Vittorio Magnago Lampugnani studierte Architektur an der Universität La Sapienza und an der Universität Stuttgart, wo er 1977 auch promovierte. Nach einer Assistenz am Institut für Grundlagen der modernen Architektur und Entwerfen der Universität Stuttgart arbeitete er zwischen 1980 und 1984 für die Internationale Bauausstellung (IBA) Berlin. Von 1986 bis 1996 war er stellvertretender, dann alleinverantwortlicher Herausgeber der Zeitschrift Domus, von 1990 bis 1995 Direktor des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt am Main. 1994 folgte Lampugnani einem Ruf an die ETH Zürich, an der er bis 2017 ordentlicher Professor für Geschichte des Städtebaus war. Zwischen 1998 und 2001 leitete er das Departement Architektur, von 2010 bis 2016 das Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta). Zwischenzeitlich lehrte er an verschiedenen anderen Hochschulen, darunter der Graduate School of Design der Harvard University, wo er weiterhin als Gastprofessor tätig ist. Er schreibt regelmässig für verschiedene Fachzeitschriften und für die Neue Zürcher Zeitung. Daneben führt Lampugnani das Büro Baukontor mit seinem Partner Jens Bohm sowie ein Büro in Mailand. Zu seinen programmatischsten neueren Bauprojekten zählen die städtebauliche Gesamtplanung des Novartis Campus in Basel, das Richti Quartier in Wallisellen und das Geschäftshaus am Schiffbau in Zürich.

Wichtige Publikationen

Vittorio Magnago Lampugnani, Bedeutsame Belanglosigkeiten. Kleine Dinge im Stadtraum, Berlin 2019.
Vittorio Magnago Lampugnani, Harald Stühlinger und Markus Tubbesing, Atlas zum Städtebau, 2 Bde., München 2018.
Vittorio Magnago Lampugnani, Die Stadt von der Neuzeit bis zum 19. Jahrhundert. Urbane Entwürfe in Europa und Nordamerika, Berlin 2017.
Vittorio Magnago Lampugnani, Konstanze Sylva Domhardt und Rainer Schützeichel (Hg.), Enzyklopädie zum gestalteten Raum. Im Spannungsfeld zwischen Stadt und Landschaft, Zürich 2014.
Vittorio Magnago Lampugnani, Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes, Berlin 2010.
Vittorio Magnago Lampugnani, Verhaltene Geschwindigkeit. Die Zukunft der telematischen Stadt, Berlin 2002.

Gabi Dolff-Bonekämper
Form – Substanz – Ereignis. Denkmale und Kulturerbe als Gegenstand im Schulunterricht

Die Denkmalpflege, egal ob sie als Amtsinstitution und aktive Pflegemassnahme oder als wissenschaftliche Disziplin an Universitäten beschrieben wird, befasst sich, anders als die Architekturgeschichte, nicht mit dem gedachten/geplanten und gegebenenfalls gebauten Idealzustand von Bauwerken, sondern mit den über die Zeit durch Wind und Wetter, Pflege oder Vernachlässigung, durch Umbau oder Nutzungswechsel veränderten Bauten und Räumen in ihrem jeweiligen Jetztzustand. Sie hat nicht nur mit der Form und der Substanz der Denkmale, sondern auch mit dem Ereignisanteil der Veränderungsgeschichte zu tun. Selbst Ereignisse, die keine direkte, formende Wirkung auf ein Bauwerk oder einen Stadtraum hatten, werden mit Denkmalen in Bezug gebracht und verändern deren Wert und Bedeutung. Wenn HIER etwas geschehen ist, werden die Bauwerke gewissermassen zu Augenzeugen des Geschehens und als solche angesprochen.

Form und Substanz von Denkmalen sind sichtbar und tastbar, Ereignisse sind erzählbar und somit kann das Fach – oder eine Lehreinheit – Denkmalpflege sowohl für die Sinne als auch für den kognitiven Verstand von Kindern und Jugendlichen eine produktive Herausforderung werden. Sie kann lokale Vergangenheiten in Raum und Zeit zugänglich machen. Brüche und Diskontinuitäten könnten an Substanz, Struktur und Raum beobachtet und bearbeitet, gegebenenfalls sogar ganz materiell – mit den Händen – gegriffen werden. Die Häuser, als gemeinsame Dritte Sache, können Differenzen auch in der SchülerInnenschaft verhandelbar machen. Im Idealfall kann am Ende einer Unterrichtseinheit ein gemeinsames Erbe konstituiert werden, wobei die sozialen Rahmen der jeweiligen Erbekonstruktion (oder der Erbengemeinschaft/Heritage Community, wie es in der Faro Convention heisst), offen und variabel bleiben sollte.

Prof. Dr. Gabi Dolff-Bonekämper *1952 in Münster

Gabi Dolff-Bonekämper studierte Kunstgeschichte und ist seit 2002 Professorin für Denkmalpflege und urbanes Kulturerbe an der TU Berlin. Von 1988 bis 2002 war sie als Denkmalpflegerin in Berlin tätig. Sie ist aktiv beteiligt an zahlreichen kontroversen Stadt-Debatten über Denkmale und Zeugnisse der DDR-Geschichte und Bauten sowie der Nachkriegsmoderne in Ost- und West, wie beispielsweise politische Denkmale der DDR Zeit, Mauer, Palast der Republik, Kulturforum und suburbane Grosssiedlungen. Seit 2016 ist sie Sprecherin des DFG Graduiertenkollegs «Identität und Erbe». Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Denkmalwert- und Kulturerbe-Theorie, Ereignis- und Erinnerungstopographien, Geschichtspolitiken, Architektur und Städtebau der Nachkriegsmoderne.

Wichtige Publikationen

Gabi Dolff-Bonekämper, Denkmalverlust als soziale Konstruktion, in: Adrian von Buttlar, Gabi Dolff-Bonekämper, Michael S. Falser, Achim Hubel und Georg Mörsch (Hg.), Denkmalpflege statt Attrappenkult. Gegen die Rekonstruktion von Baudenkmälern. Eine Anthologie, Gütersloh/Berlin/Basel 2010, S. 134–165. (= Bauwelt Fundamente Bd. 146)
Gabi Dolff-Bonekämper, Wahr oder falsch. Denkmalpflege als Medium nationaler Identitätskonstruktionen, in: Otto Gerhard Oexle u. a. (Hg.), Bilder gedeuteter Geschichte. Das Mittelalter in der Kunst und Architektur der Moderne, Bd. 2, Göttingen 2004, S. 231–285.
Gabi Dolff-Bonekämper, Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert, München 1996.

Christophe Girot
Baukultur in einer veränderten Landschaft

Die Herausforderungen unserer Epoche sind vielfältig und teilweise unberechenbar. Was bedeutet das für die Jugendlichen unserer Epoche? Viele Aspekte sind schwer zu definieren, da die wichtigen Fragen sich oft in den Lücken verschiedener Disziplinen verstecken. Es braucht eine neue Ausrichtung in der Ausbildung. Dies gilt besonders für die Baukultur, die sich kaum mehr auf irgendeine Form von architektonischer Nostalgie verlassen kann. Welche Ausbildung wäre heute am besten geeignet, um die dringlichen Fragen der Klimaänderung, des Energiewandels, der Biodiversität, der Massenernährung, des Wohnens, der Arbeits- und Wirtschaftslage sowie der Ressourcenknappheit zu beantworten?

Der sogenannte «New Green Deal» NGD bringt radikale Vorschläge hervor: Er besagt, dass die CO2-Probleme in unserer Welt erst durch die Einführung eines viel lokaleren und regional überdachten Wirtschaftsmodelles gelöst werden können. Das würde heissen, dass die heutigen CO2-Verhandlungen, die nur durch eine Austauschbörse auf der internationalen- und staatlichen Marktebene entstehen, ein Irrtum sind, weil sie uns von unserer unmittelbaren Umgebung entkoppeln und somit daran hindern direkt zu agieren. Eine neue Ausbildung sollte sich vielmehr auf lokale Aktionen richten und diese stärken. Die Baukultur muss sich als Teil einer gesamten Region begreifen.

Unsere Welt hat sich in ihrer Materialität und Geschwindigkeit so entwickelt, dass nur auf das Bild einer veränderten Landschaft Verlass ist. Wie werden die Eigenschaften unserer Baukultur in der Zukunft aussehen? Inwieweit stimmen diese Eigenschaften mit den dringlichsten Fragen, die sich stellen werden, überein? Die rasante Entwicklung des Schweizer Mittellands über die letzten 75 Jahre wirft gewisse methodologische Fragen auf. Der reine Verlust von Örtlichkeit, der ironischerweise durch die Methode eines geplanten Ortsbilds entstanden ist, wiederspiegelt genau das Problem unserer Epoche, weil wir das Bild eines Ortes mit der Wirtschaft eines Ortes verwechseln. Was für einen Platz hat die Baukultur heute in der rasanten Zersiedlungslandschaft der Schweiz?
Der Beitrag zielt darauf ab, dass eine gesunde Baukultur nur entstehen kann, wenn sie sich an vorderster Stelle um die Landschaft kümmert. Denn erst dadurch können die wichtigsten Fragen der Ethik und der Nachhaltigkeit richtig und zeitgemäss beantwortet und gelöst werden. Ob wir alle auf eine solche Form der Vervollkommnung vorbereitet sind, bleibt vorerst offen. Es steht jedoch fest, dass wir auf die oben genannten Fragen sehr schnell eine Antwort finden müssen.

Prof. Christophe Girot *1957 in Paris

Christophe Girot ist Professor am Institut für Landschaftsarchitektur am Departement Architektur der ETH Zürich. Seine Lehr- und Forschungstätigkeit umfasst die Entwicklung neuer topologischer Methoden im Landschaftsentwurf, den Einsatz neuer Medien in der Landschaftsanalyse und -wahrnehmung, sowie die Erforschung der Geschichte und Theorie des Landschaftsentwurfs. Der Schwerpunkt seiner praktischen Tätigkeit liegt in der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen urbanen Landschaft.

Wichtige Publikationen

Christophe Girot und Dora Imhof (Hg.), Thinking the contemporary landscape, New York 2017.
Christophe Girot und Albert Kirchengast (Hg.), Nature modern. The place of landscape in the modern movement, Berlin 2017.
Christophe Girot, Landschaftsarchitektur gestern und heute. Eine Kulturgeschichte, München 2016.

Elli Mosayebi
Die Architektur vor der Tür

Ausgehend von einem Grundelement der Architektur thematisiert der Beitrag das Zusammenwirken von Raum, Körper und Massstab – und damit die Wirkung, Wahrnehmung und Benutzung von Raum. Die Türe eignet sich dafür besonders, weil sie Wahrnehmung und Handhabung zugleich betrifft. Es wird gezeigt, wie sich in der kleinen Architektur des Öffnens und Schliessens eine Idee zu ihrer Form, ihrer Materialität und damit ihrer Konstruktion findet. Anhand eigener Bauten sowie historischer Beispiele werden folgende Themen zur Türe erörtert: Massstab und Tür, Tür und Raumwahrnehmung, Tür als anthropomorphes Werkzeug, Tür als Bedeutungsträger. Davon ausgehend folgen Überlegungen zum aktuellen Wohnungsbau und unserem Projekt «vacancy – no vacancy. Ein performatives Haus der Zukunft», das als Mock-up auf dem Dach des HIL-Gebäudes zur Erforschung des Wohnens gebaut und bewohnt wird. Der Vortrag zur Tür steht letztlich auch für die Dinghaftigkeit und «Handwerklichkeit» der Disziplin.

Prof. Dr. Elli Mosayebi *1977 in Teheran

Elli Mosayebi ist ausserordentliche Professorin für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich. Von 2012 bis 2018 war sie Professorin für Entwerfen und Wohnungsbau an der TU Darmstadt, wo sie in einer komparativen Studie den europäischen Wohnungsbau der Nachkriegszeit untersuchte. In ihrer Dissertation an der ETH Zürich forschte sie über das Werk des Mailänder Architekten Luigi Caccia Dominioni. Wohnungsbau und der gegenwärtige Wandel des Wohnens gehören zu ihrem Arbeits- und Forschungsfeld. Die enge Verbindung von Praxis, Forschung und Lehre prägt den Lebenslauf von Elli Mosayebi. Seit 2004 führt sie gemeinsam mit Ron Edelaar und Christian Inderbitzin das Architekturbüro Edelaar Mosayebi Inderbitzin in Zürich.

Wichtige Publikationen

Elli Mosayebi und Michael Kraus (Hg.), The Renewal of Dwelling. European Housing Construction 1945–1975, Zürich, in Vorbereitung.
Elli Mosayebi, Konstruktionen von Ambiente. Wohnbauten des Mailänder Architekten Luigi Caccia Dominioni 1945–1970, Zürich, in Vorbereitung.
Elli Mosayebi, «Mitten im Haus geht morgens die Sonne auf», in: NZZ, 19.9.2019, S. 41.
Elli Mosayebi, «Das Bauwerk als erdichteter Ort. Vom Bild über die Fiktion zum Entwurf», in: Werk, Bauen und Wohnen (2018), H. 4, S. 42–45.
Edelaar Mosayebi Inderbitzin (Hg.), Signau Haus und Garten, Zürich 2019.
Edelaar Mosayebi Inderbitzin (Hg.), Garten, Zürich 2017.
Elli Mosayebi und Christian Inderbitzin, «La porte, une échelle de l'habitat», in: Matière (2016), H. 13, S. 86–97.

Sabine von Fischer

Sabine von Fischer, Architektin und Autorin, betreut seit 2019 die Themen Architektur und Design für das Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung. Architekturstudium an der ETH Zürich, später auch eine Promotion am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) an der ETH Zürich. Mehrjährige Praxis als Architektin und Bühnenbildnerin in New York City, dann freie und feste Autorin, Redaktorin und Herausgeberin mehrerer Bücher im Bereich Architektur und Umwelt. Preise in Architektur- und Literaturwettbewerben, Schweizerischer Kunstpreis 2004 und 2018 der Founders' Award der Society of Architectural Historians für einen Essay über Schallfotografie in Architekturmodellen.

Wichtige Publikationen

Sabine von Fischer, Das Lachen lässt sich nicht verbieten. Das Haus E.1027, in: NZZ, 24.8.2019, S. 44–45.
Sabine von Fischer, Ein Haus ist ein Haus und kein Kühlschrank, in: NZZ, 15.8.2019, S. 33.
Sabine von Fischer, Der Elefant im Stadtraum, in: NZZ, 18.6.2019, S. 35.
Sabine von Fischer, Hoch, höher, ausgereizt, in: NZZ, 2.5.2019, S. 35.
Sabine von Fischer, Das akustische Argument, Zürich 2019.
Sabine von Fischer, Debating Volume. Architectural vs. electrical amplification in the League of Nations, 1926–28, in: The Journal of Architecture 23 (2018), hg. von Sabine von Fischer und Olga Touloumi, H. 6, S. 904–935.
Sabine von Fischer, A Visual Imprint of Moving Air. Methods, Models, and Media in Architectural Sound Photography ca. 1930, in: Journal of the Society of Architectural Historians 76 (2017), H. 3, S. 326–348.
Sabine von Fischer, Tapping machines. Listening to Difference 1928–1956, in: Moritz Gleich und Laurent Stalder (Hg.), Architecture / Machine. Programs, Processes, and Performances, Zürich 2017, S. 124–134.
Sabine von Fischer, Intervention versus Narrative. Hotel Furkablick Renovation, Switzerland 1991, in: OASE (2015), H. 94, S. 96–100.
Sabine von Fischer, Lina Bo Bardis Horizonte. Das Museu de Arte de São Paulo im Spiegel europäischer Architekturkonzepte der Nachkriegszeit, in: Andres Lepik und Simone Vera Bader (Hg.), Lina Bo Bardi 100, Berlin 2014, S. 102–117.
Sabine von Fischer (Hg.), Galli Rudolf Architekten, Raumfassungen / Spatial Adaptations, Zürich 2014.
Joseph Abram, Roger Diener, Sabine von Fischer, Martin Steinmann, Adam Szymczyk (Hg.), Diener & Diener, London 2011.

Kathrin Siebert

Kathrin Siebert ist seit 2018 Geschäftsführerin von Archijeunes. Nach ihrem Architekturstudium in Erfurt arbeitete sie als Architektin in Rotterdam und Delft. Anschliessend absolvierte sie das MAS in Architekturgeschichte und Architekturtheorie an der ETH Zürich und studierte Kunstgeschichte an der Universität Zürich. Ihre Dissertation über den Basler Architekten Hans Schmidt wurde vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert. Sie arbeitete als wissenschaftliche Volontärin an der Graphischen Sammlung der ETH Zürich sowie als Assistentin und Dozentin am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) an der ETH Zürich. Sie leitete Lehrveranstaltungen und Forschungsprojekte, konnte eigene Ausstellungsprojekte verwirklichen und ist Autorin von verschiedenen Fachartikeln und Buchbeiträgen.

Archijeunes

Archijeunes ist ein gemeinsames Projekt von SIA und BSA. Der Verein hat zum Ziel, Akteure der Baukulturellen Bildung zu vernetzen und das Thema im Schweizerischen Bildungscurriculum zu verankern. Die Organisation arbeitet allgemeinnützig, ihre Arbeit kann sie nur verrichten durch ehrenamtliche Arbeit und die Unterstützung von GönnerInnen und weiteren privaten Spendenden.

Archijeunes
Pfluggässlein 7
4001 Basel
office@archijeunes.ch

Spendenkonto: 10-715740-1

Mit freundlicher Unterstützung von:

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Kanton Zürich
Baudirektion
Hochbauamt

SOTTO VOCE FONDATION

senn.com

ETH zürich

Bund Schweizer Architekten
Fédération des Architectes Suisses
Federazione Architetti Svizzeri

Impressum

Veranstalter
Archijeunes

Organisation
Kathrin Siebert
Thomas Schregenberger
Sibylle Grosjean
Sabrina Zimmermann

Graphik
Bänziger Hug

Druck
Druckerei Ostschweiz

Archijeunes

Internationales Kolloquium
7./8. November 2019
ETH Zürich

Baukultur umfasst alle historischen, heutigen und künftigen Massnahmen, die den gebauten Lebensraum verändern. Es braucht ein gesellschaftlich geteiltes Grundwissen über Baukultur, damit möglichst viele BürgerInnen dazu befähigt sind, kritisch und kompetent am Diskurs über die gebaute Umwelt teilzunehmen. Das Kolloquium ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg, Baukulturelle Allgemeinbildung – angefangen bei den Kindern und Jugendlichen bis hin zu mündigen BürgerInnen – wissenschaftlich zu begründen und zu verankern. Im Mittelpunkt des Kolloquiums steht die grundlegende Frage: Was sollten mündige BürgerInnen über Baukultur wissen?

Ziel des Kolloqiums ist es, anhand konkreter Kriterien und Methoden aus den einzelnen Fachdisziplinen eine Systematik des Wissens aufzubauen sowie eine spezifische, sachgerechte und verständliche Sprache zu entwickeln. Das Wissenswerte über Baukultur, die als Spiegelbild unsere Zeit und unsere Gesellschaft reflektiert, wird von ausgewiesenen ExpertInnen diskutiert, destilliert und kritisch überprüft. Die durch diesen Diskurs entstehende Systematik des Baukulturellen Wissens kann als Grundlage für eine Baukulturelle Allgemeinbildung dienen.

Archijeunes, office@archijeunes.ch, www.archijeunes.ch

Baukulturelle Bildung für Kinder und Jugendliche
Éducation de la culture du bâti pour les jeunes
Educazione della cultura del costruito per le nuove generazioni